

Praktikumsbericht Katharina Mangold

"Birimunye Nursery School" - Kindergarten (Uganda)

1. Einleitung

Es fällt mir nicht ganz leicht einen strukturierten Praktikumsbericht über einen ugandischen Kindergarten zu schreiben, da ich vor gut zwei Jahren selbst in dieses dort herrschende „Chaos“ geraten bin. Darum einleitend einige Worte zur Situation:

Zwischen Abitur und Studium stand für mich fest, einige Monate im Ausland verbringen zu wollen und sozialpädagogisch tätig zu sein. Es war ziemlich schwierig eine Einrichtung zu finden, zumal mein Interesse Afrika gewidmet war - schließlich erhielt ich doch eine Antwort aus Uganda und die Zusage, dass ich dort in einem Waisenhaus für kleine Aidswaisen arbeiten könne. Ich wusste nicht viel über das Waisenhaus – um nicht zu sagen, ich wusste nahezu gar nichts. Aber ich machte mich auf den Weg nach Uganda. Angekommen im Waisenhaus musste ich feststellen, dass die „kleinen Aidswaisen“ 15-17jährige Mädchen waren, die hier eine zweijährige Schulausbildung machten. Doch zum Glück war die Institution Caritas Maddo groß (genaueres dazu später) und so gab es Kontakte und Beziehungen zu verschiedenen Projekten. Ich durfte mir in den ersten Tagen viel anschauen: Krankenhäuser, AIDS-Projekte, Behindertenschulen und einen Kindergarten – die Birimunye Nursery School. Dieser Kindergarten kam meiner Vorstellung am nächsten und ich war froh dort arbeiten zu können. Zwar beschränkte sich meine Tätigkeit nicht nur auf den Kindergarten – ich half auch im Heim mit, in dem ich wohnte, verbrachte Wochenenden in einer Schule für taub-stumme Kinder und arbeitete mit den Sozialarbeitern im Büro. In diesem Praktikumsbericht möchte ich mich jedoch schwerpunktmäßig auf die Arbeit mit den Kindern der Birimunye Nursery School beschränken.

2. Arbeitsfeld

2.1 Institution Caritas Maddo

Die Organisation wurde 1979 nach dem Krieg und dem Sturz von Diktator Idi Amin gegründet und half in erster Linie den Kriegsoptionen. Essen, Medikamente, Kleidung und vieles mehr wurde verteilt. 1988 arbeitete die Organisation mit europäischen

Ländern zusammen und bekam den Namen Maddo (Masaka Diocesan Development Organisation). Maddo wurde und wird von europäischen Ländern finanziell unterstützt. Es gibt viele verschiedene Entwicklungsprogramme, die unterschiedlichste Bereiche abdecken – Wasserprojekte, Landwirtschaftsprojekte (Gartenbau und Viehzucht) und Bildungsprojekte.

Im Jahr 2000 wurde der Name MADDO zu CARITAS MADDO umgewandelt, um die Liebe und Solidarität auch im Namen sichtbar zu machen und auszudrücken. Die Projekte und Arbeit von Caritas Maddo erstrecken sich in die Distrikte Kalangala, Rakai, Ssembabule und Masaka. In Masaka befindet sich das Büro, in dem alle Fäden zusammenlaufen.

Das Ziel ist es, das Leben der Menschen in allen Lebensbereichen zu entwickeln, ihnen zu einem würdigen Leben zu verhelfen und diese Entwicklung aufrecht zu erhalten.

Die Arbeit richtet sich an hilfsbedürftige Menschen und deckt die Bereiche Gesundheit, Sozialarbeit, Wirtschaft und Bildung ab.

Eines der Projekte im Bereich Bildung und Sozialarbeit ist das Transitory Home in Kitovu, ein Waisenhaus für 15-17jährige Mädchen, die hier eine hauswirtschaftliche Ausbildung absolvieren können. Gegründet wurde diese Einrichtung 1995 von deutschen Spendengeldern. Es gibt insgesamt 8 LehrerInnen, die den 74 Mädchen (Stand 2000) nähen, kochen, waschen, aber auch Englisch, Musik, Mathematik, Geschichte,...beibringen. Die zuständige afrikanische Sozialarbeiterin ist Annette Nasikombi¹, die 1960 in Freiburg gelebt und studiert hat. Durch sie entstanden viele Kontakte nach Deutschland und so war der Bau dieser Einrichtung erst möglich. Ich habe in diesem Heim zusammen mit den 74 Mädchen gelebt und wir haben meist gemeinsam die Abende gestaltet – mit basteln, spielen, singen ein wenig Abwechslung in das Leben der Kinder gebracht.

Aufgrund des geringen Altersunterschieds und meinen eigentlichen Erwartungen habe ich mich als Praktikantin in dieser Institution nicht sehr wohlgefühlt. Ich war froh, dass es innerhalb der Organisation Caritas Maddo viele Projekte gab, die ich mir anschauen durfte. So kam auch der Kontakt zu dem Kindergarten „Birimunye Nursery School“ zustande. Zwar ist dieser nicht Teil der Organisation, sondern ist eine privater Kindergarten, der auf sich alleine gestellt ist, aber für mich gab es die Möglichkeit dort zu arbeiten, von einer sehr aufgeschlossenen und gebildeten Frau angeleitet zu werden und dabei viel zu lernen...

¹ Alle Namen im Dokument wurden aus Datenschutzgründen geändert.

2.2 Birimunye Nursery School

Birimunye bedeutet „all in God“ und lässt schon erkennen, dass die Einrichtung sehr christlich orientiert ist.

Der Kindergarten wurde 1986 von **Cate Naggai** gegründet und ist eine private Institution, die vom Bildungsministerium anerkannt ist. Die Qualität der Einrichtung und der Arbeit ist unumstritten, allerdings fehlt zu einer dauerhaften Genehmigung die finanzielle Sicherung – wobei ich schon bei dem größten Problem der Institution wäre.

Doch zuvor noch ein Blick auf die Entstehung und Gründung des Kindergartens. Maria Nansumba ist in Uganda geboren und hat hier ihre Schulbildung absolviert. Aufgrund guter Leistungen bekam sie 1970 die Möglichkeit in Schottland im Moray House College of Education Edinburgh eine zweijährige Erzieherinnenausbildung zu genießen. Danach kehrte sie nach Uganda zurück, unterrichtete und leitete verschiedene Erzieherinnenschulen, da sie die Ausbildung der LehrerInnen und ErzieherInnen in Uganda als sehr schlecht empfand und teilweise selbst schockiert war, wie Kinder unterrichtet und behandelt wurden – in Uganda sind Schläge bis heute in den Schulen keine Seltenheit.

Maria setzte und setzt sich für die Kinder und deren Kindheit ein und schaute sich in den 80er Jahren nach einem geeigneten Platz und Haus um, um eine Nursery School zu errichten. So entstand 1986 die Birimunye Nursery School, die sich über Schulgeld der Kinder finanziert und sonst keinerlei Zuschüsse bekommt.

Personal

Die Leiterin ist Maria Nansumba, die eine gute Ausbildung in Schottland absolviert hat und viele Jahre selbst ErzieherInnen und LehrerInnen ausgebildet und angeleitet hat. Auch ihre Zukunftspläne knüpfen daran an: Sie möchte Fortbildungen und Seminar für LehrerInnen – vor allem GrundschullehrerInnen – geben.

Im Kindergarten sind zwei weitere Erzieherinnen beschäftigt, die von Maria angeleitet werden und ständig von ihr lernen können.

Struktur und Zielgruppe

Die Schule ist in zwei Klassen aufgeteilt. Die „jüngere“ Klasse besteht aus 28 Jungen und Mädchen zwischen 4 und 5 Jahren und wird meist von den beiden Erzieherinnen gemeinsam geleitet. Die „ältere“ Klasse, also die Kinder, die das zweite Jahr im

Kindergarten sind und zwischen 5 und 6 Jahren alt sind, unterrichtet MARIA. In dieser Klasse waren zum Zeitpunkt meines Praktikums 26 Jungen und Mädchen.

Es wird eine blau-weiße Schuluniform getragen, jedoch kann sich aus finanziellen Gründen nicht jedes Kind eine solche leisten.

Zwar handelt es sich bei den Kindergartenkindern nicht um die ärmsten Kinder und Familien Ugandas, da diese ihre Kinder immerhin in eine Nursery School schicken können, doch Armut ist keine Seltenheit. Einige Kinder haben bereits ihre Eltern verloren, wachsen bei Verwandten auf, wieder andere sind Halbwaisen. Jedoch kann man sagen, dass es sich um Familien handelt, die nicht jeden Tag ums Überleben kämpfen müssen und die erkannt haben, wie wichtig Bildung und Vorschulbildung für ihre Kinder ist und ihren Kindern das Recht auf Kindheit zugestehen.

Tagesablauf

Die Nursery Schools in Uganda sind sehr verschult und daher als Vor-Schule zu bezeichnen. Es wird Mathematik und Englisch unterrichtet. Jedoch möchte ich trotzdem den Begriff Kindergarten beibehalten. Die Birimunye Nursery School ist wohl eine Mischung aus Vorschule und Kindergarten.

Zur Verdeutlichung werde ich kurz einen typischen Tagesablauf darstellen:

Offiziell beginnt der Kindergarten um 8.00 Uhr, allerdings kommen viele Kinder schon früher, um schaukeln und spielen zu können. Um 8.00 Uhr versammeln sich alle im Hof und stellen sich in einer Reihe auf, gemeinsam wird gebetet und man begrüßt einander. Es wird kontrolliert, ob die Kinder sich gewaschen haben und darauf folgt eine Spiel- und Sporteinheit. Verschiedene Bewegungsspiele und Wettspiele werden gemacht. Um ca. 9.00 Uhr beginnt die erste Unterrichtseinheit – mit Holzstöckchen lernen die Kleinen zählen, Englischunterricht findet anhand von Gegenständen statt. Der Unterricht ist in die beiden Klassen geteilt. Um etwa 10.30 Uhr gibt es eine gemeinsame Vesperpause und anschließend ist Zeit zum Toben und Spielen. Für die jüngeren Kinder gibt es danach „angeleitetes Spielen“ – das heißt spielen im Klassenraum, in der Puppenecke oder auch gemeinsam im Hof. Die größeren Kinder haben Unterricht, basteln, singen, malen gemeinsam oder es gibt eine Geschichte für alle. Gegen 13.00 Uhr ist der Kindergarten tag beendet und die Eltern kommen um ihre Kinder abzuholen, wenn die Kinder nicht alleine nach Hause gehen können.

Die Zeiten sind sehr flexibel – aus dem einfachen Grund, weil niemand im Kindergarten eine Uhr besitzt. Cate geht also ganz nach ihrem Gefühl und die

Erzieherinnen haben ein Gespür dafür, wie es den Kindern geht, ob sie sich noch konzentrieren können oder ob eine Pause nötig ist. Mit vielen verschiedenen Spielen, Reimen, Versen, Bewegungsspielen bringen sie Abwechslung in den Unterricht. Das Wohlbefinden der Kinder ist das Ausschlaggebende und es kommt jeweils auf die Situation an und wie sich die Kinder dabei verhalten. Auch spielt die Lebenswelt der Kinder eine bedeutende Rolle. Von jedem Kind haben die Erzieherinnen genaue Informationen über Familienverhältnisse und den Familienalltag, worauf gegebenenfalls Rücksicht genommen werden kann – darüber später noch genaueres.

Ich habe diese Einrichtung als sehr gute Einrichtung kennen lernen dürfen, in der die Bedürfnisse der Kinder ernst genommen werden und jeder wichtig ist. Jedoch lässt sich ein ugandischer Kindergarten nur schwer mit einer deutschen Einrichtung vergleichen, weil in Uganda das Lernen viel mehr im Vordergrund steht und Kindheit in Ostafrika anderen Voraussetzungen unterliegt.

Dieses verschulte System verlangt nach Ordnung und Disziplin, womit ich zu Beginn meine Probleme hatte.

3. Darstellung meiner eigenen Tätigkeit

Ich habe hauptsächlich mit den älteren Kindern gearbeitet, da diese schon besser Englisch verstanden haben. Meine Arbeit lässt sich in fünf Bereiche gliedern:

1. Morgendliche Bewegungsspiele mit den Kindern
2. Gemeinsame Unterrichtsgestaltung mit Maria
3. Gemeinsames Singen und Tanzen mit der Gitarre
4. Freies Spiel
5. Sonderunterricht mit fünf verhaltensauffälligen Kindern der älteren Klasse

3.1 Morgendliche Bewegungsspiele

Als gemeinsamer Einstieg in den Kindergarten tag gab es die Begrüßung und das Gebet. Darauf folgten ein oder mehrere Spiele mit allen Kindern zusammen. Jüngere und Ältere waren bunt gemischt und Ziel war es die Gemeinschaft zu stärken, Kooperation zu üben und vor allem Bewegung und Spaß für die Kinder zu haben. Ich bereitete diese Einheit immer am vorherigen Vormittag mit einer Erzieherin vor.

3.2 Gemeinsame Unterrichtsgestaltung

In den zwei Unterrichtseinheiten wurde Englisch und Mathematik unterrichtet. Aber auch Singspiele, Geschichtenerzählen, Malen und Basteln durfte nicht fehlen. Ich bastelte viel mit den Kindern. Neue Spielsachen entstanden aus Naturmaterialien und die Feinmotorik der Kinder wurde geübt. Auffallend waren die großen Unterschiede in der Feinmotorik – viele Kinder konnten nur sehr ungenau falten und hatten keine Geduld beim Kleben oder Malen.

Begeisterung brachte das Bemalen des Hauses mit sich. Alle Kinder durften tätig werden und wir druckten eine Händekette die Hauswand entlang – voller Stolz zeigten die Kleinen ihren Eltern welche Hände die ihren waren.

3.3 Singen und Tanzen mit der Gitarre

Als Weiße in Uganda fällt man auf – ohne Zweifel. Und natürlich bringt man auch viel Fremdes und Neues mit. Für die Kinder im Kindergarten war ich mit Sicherheit zu Beginn auch sehr fremd und so brachte ich mit meiner Anwesenheit den Kindergartenalltag schon ein wenig durcheinander – schließlich war die „mzungu“ (afrikanische Bezeichnung für Weiße) viel interessanter als zählen zu lernen oder Tee zu trinken.

Etwas Fremdes war auch meine Gitarre – „Why does aunt Katharina switch the radio on and off the whole time?“ Nein, es war kein Radio. Und schnell wurde es zur absoluten Lieblingsbeschäftigung der Kinder und es durfte kein Tag vergehen, an dem nicht die letzte halbe Stunde gesungen und getanzt wurde. Wir lernten zusammen englische und deutsche Lieder, klatschten und tanzten. Rhythmus haben die Afrikaner bekanntlich im Blut – ich kann es nur bestätigen.

3.4 Freies Spiel

Meist kam es auch einfach nur darauf an, da zu sein und Interesse zu zeigen. So auch beim Spielen und Toben in der Pause. Mal habe ich mitgespielt, mal saß ich beobachtend am Rand – war da, wenn Hilfe benötigt wurde oder Tränen getrocknet werden mussten. Sprachprobleme gab es in solchen Situationen selten, da trösten wohl international verständlich ist. Nur bei Streitereien wurde es dann etwas komplizierter, wenn ich nicht verstand, was das Problem war und wer wem etwas getan hatte. Doch es war immer eine Erzieherin zur Seite. Und oft haben die Kinder untereinander den „Kampf“ um die Schaukeln ganz gut geregelt.

3.5 Sonderunterricht

Das war der Schwerpunkt meiner Arbeit im Kindergarten. Nach ca. 4 Wochen fielen mir fünf Kinder auf, die sich sehr schwer taten sich in die Klasse einzugliedern, am Unterricht teilzunehmen und etwas vom Unterrichtsstoff aufzunehmen. So beschloss ich – nach Absprache mit der Erzieherin – die fünf Kinder eine Stunde am Tag zu unterrichten. Der Unterrichtsinhalt war angelehnt an den der Klasse, doch versuchte ich ihnen spielerisch den Lernstoff beizubringen.

3.5.1 Beschreibung der Kinder der Sondergruppe

Sarah war ein sehr aktives Kind, das sich allerdings nicht lange konzentrieren konnte. Schnell wurde ihr der Klassenunterricht zu viel, sie konnte und wollte nicht mehr folgen und mitmachen. Ihr Desinteresse und ihre Langeweile lenkte natürlich auch die anderen Kinder ab.

Peter war erst seit wenigen Wochen in Nnyendo. Seine Eltern leben im Norden Ugandas, allerdings wohnt er nun bei seiner Tante in der Nähe des Kindergartens, weil es hier in die Schule gehen kann. Da in Uganda aber über 30 verschiedene Stammsprachen gesprochen werden, versteht Peter kein Luganda – die Stammsprache im Distrikt Masaka. Die Kommunikation stellte ein großes Problem dar, weil er auch nicht viel Englisch verstand.

Seine Schwester Oliver tat sich jedoch noch schwerer. Sie lebte die vergangenen Jahre nicht bei ihren Eltern, sondern bei Verwandten, die als Nomaden im Nord-Westen Ugandas umherziehen. Die Sprache stellte für sie ein großes Hindernis dar, weil sie nicht so schnell Neues aufnahm und wenig verstand. Dadurch konnte sie sich nur schwer mit anderen Kindern verständigen und hatte Schwierigkeiten Freunde zu finden. Sie versuchte dennoch mit allen Mitteln im Mittelpunkt zu stehen und aufzufallen – was ihr auch gelang, leider meist negativ. So war es keine Seltenheit, dass sie andere Kinder ärgerte, ihnen Spielsachen wegnahm und mich mit Ärgereien in Anspruch zu nehmen versuchte. Der Drang nach Aufmerksamkeit und Anerkennung war deutlich zu spüren.

Anders war dagegen Sadam, der am liebsten für sich alleine war und nur sehr wenig mit anderen Kindern und auch Erzieherinnen spielte und redete. Er wächst mit zwei älteren Geschwistern bei seiner Großmutter auf, da seine Eltern beide an Aids gestorben sind. Dies ist leider kein Einzelfall in Uganda und es gibt Gebiete, in denen die HIV- Rate auf 50% geschätzt wird. Es gibt viele verschiedene AIDS Projekte und Hilfsorganisationen, die offen mit dieser Krankheit umgehen und die Menschen

aufklären. Trotz allem sind die Zahlen erschreckend und die arbeitsfähige Generation droht auszusterben. Doch das ist nicht Thema meines Praktikumsberichts.

Die kleine Lydia tat sich schwer dem Unterricht zu folgen, war oft geistig abwesend und anstelle der Zahlen malte sie bunte Kreise in ihr Heft. Auch der Erzieherin fiel das auf und gerne hätte sie Lydia in die jüngere Klasse getan, um ihr noch ein Jahr Zeit zu geben und sie nicht zu überfordern. Doch die Eltern waren dagegen – vor allem die Stiefmutter. Lydia wächst bei der dritten Frau ihres Vaters auf und diese wollte nicht, dass die Schulausbildung von Lydia noch ein Jahr länger dauerte.

3.5.2 Beschreibung meiner Tätigkeit

Ich habe mit dieser Gruppe täglich eine Stunde gearbeitet und versucht ihnen spielerisch eine Grundlage in Mathematik und Englisch zu vermitteln. Dies machte ich beispielsweise mit Gegenständen, Dominosteinen und Ballspielen. Wichtig war mir dabei, dass jedes Kind das leistete, was es konnte. Da es nur fünf Kinder waren konnte ich auf jedes einzelne eingehen und bei Partnerübungen mit einem Kind intensiv zusammenarbeiten.

Rückblickend habe ich das Gefühl, dass es den Kindern sehr gut getan hat. Oliver beispielsweise brauchte diese Aufmerksamkeit und Zuwendung. Nach weniger als zwei Wochen haben sich die aggressiven Handlungen gehen mich in Schmuseeinheiten verwandelt. Man darf dabei auch nicht außer Acht lassen, dass Zärtlichkeiten zwischen Eltern bzw. Erwachsenen und Kindern in Uganda sehr selten sind und das Eltern-Kind-Verhältnis nicht mit deutschen Familien zu vergleichen ist. Noch dazu wächst Oliver nicht bei ihren Eltern auf, sondern bei der Tante, die noch vier eigene Kinder hat. Man kann also davon ausgehen, dass sie nicht oft körperliche Nähe erfährt und doch bin ich davon überzeugt, dass Kinder ab und an Zärtlichkeiten brauchen und es ihnen gut tut in den Arm genommen zu werden. Dies war auch bei allen andern zu beobachten und oftmals gab es einen Kampf, wer bei der „mzungu“ auf den Schoß sitzen darf.

Ich habe in erster Linie versucht für die Kinder dazusein, sie ernst zu nehmen und ihnen ihre Schwächen zuzugestehen – sie zu nehmen wie sie sind. In der Klasse haben sie sich oft wegen ihrer Schwächen schwer getan.

3.5.3 Probleme

Problematisch war oft die Sprache, so dass ich ab und an auf Hilfe einer anderen Erzieherin angewiesen war – vor allem wenn es darum ging neue Spiele zu erklären.

Da Spiele und Übungen aber ständig wiederholt wurden, konnte ich auch viel alleine machen.

Ein weiteres Problem war die zeitliche Begrenzung dieser Sondergruppe. Nach meiner Rückkehr wurde diese Gruppe aufgelöst und die Kinder wieder in den gewöhnlichen Unterricht integriert. Zwar waren vier Monate genug Zeit um das Gefühl zu vermitteln, dass sie von Bedeutung sind, ihnen einiges beizubringen und vor allem viel Spaß gemeinsam zu haben, doch tat sich der ein oder andere natürlich immer noch schwer, weil er einfach nicht begreifen wollte, dass zwei Stöcke und zwei Stöcke eben vier Stöcke sind. Gerne hätte ich gehabt, dass diese Gruppe weitergeführt worden wäre, aber es gab keine Möglichkeit. Hier stößt man auf die Probleme der Entwicklungshilfe, die zwar meist gut gemeint ist, aber nicht immer Hilfe zur Selbsthilfe darstellt und darum zusammenbricht oder aufhört, sobald der Entwicklungshelfer das Projekt verlässt. Schade!

4. Problemfeld

4.1 Finanzierung

Egal wen man nach dem größten Problem der Birimunye Nursery School fragen wird, man wird wohl immer die selbe Antwort erhalten: „Die Finanzierung“. Aus diesem Grund möchte auch ich kurz in meinem Bericht auf die finanziellen Schwierigkeiten eingehen.

Wie schon erwähnt werden ugandische Kindergärten nicht vom Staat subventioniert und sind meist private Institutionen. Da Maria mit ihrer Arbeit und ihrer Art mit Kindern umzugehen eine Familie begeisterte, gab dieses Ehepaar ihr im Jahr 1986 100.000 US\$ (ca. 67 €). Von diesem Geld mietete sie sich einen Raum an, kaufte zwei Tische und vier Bänke und die Birimunye Nursery School war entstanden. Im Laufe der Zeit hat sich natürlich viel verändert, Maria mietete ein Haus, für das sie monatlich 120.000 US\$ (80 €) bezahlen musste. Doch das Schulgeld, das die Kindergartenkinder pro Schulterm bezahlten, reichte nicht weit – bedenkt man, dass drei Erzieherinnen und deren Kinder davon leben müssen. Es war also nicht mal möglich regelmäßig die Mietkosten zu bezahlen – unvorstellbar für uns Europäer, aber ich habe nach 6 Monaten in Uganda gelernt, dass man nicht mit unseren Maßstäben messen darf und vieles nicht vergleichen kann. Jedenfalls gab sich der Hausbesitzer, der vier Frauen und über 30 Kinder hat, die alle in die Schule gehen wollen, in den letzten Jahren damit zufrieden, immer wieder eine größere Summe

Geld zu bekommen – sozusagen wurden so immer wieder Schulden abbezahlt. Das Geld kam von Seiten der Kirche in Masaka und von Spenden aus Deutschland, aber keiner kümmerte sich um eine wirkliche Lösung...

Lange habe ich damals überlegt, wie ich helfen kann dieses Problem anzugehen und so kehrte ich mit dem Ziel nach Deutschland zurück einen Versuch zu starten und Geld aufzutreiben, um dieses Gebäude zu kaufen und so die Existenz des Kindergartens zu sichern. Ich dachte ursprünglich an Patenschaften oder einen Partnerkindergarten, da dies aber nach vielen Anfragen und Gesprächen nicht möglich war, scheiterte das Vorhaben. Und doch wollte ich nicht aufgeben – mit Diavorträgen, Weihnachtsmärkten, Festen und einigen Privatspenden kam doch das erhoffte Geld zusammen und ich konnte am 17. Februar 2002 mit 7150 € nach Uganda reisen.

Mein zweimonatiger Aufenthalt war geprägt von Wiedersehen, Begegnungen, Arbeit im Kindergarten und einen großen Teil nahm die Organisation des Hauskaufes ein. Pfarrer John und Pfarrer Georg haben sich beide dem Kindergarten angenommen und standen mir mit Rat und Tat zur Seite – was eine große Hilfe war. So gab es erste Treffen mit den beiden Priestern, Maria und mir um einen Vertrag vorzubereiten und das weitere Vorgehen zu überlegen. Ein Treffen mit dem Hausbesitzer verschaffte Klarheit über seine Vorstellungen und Erwartungen. Leider konnte der Mann nur Luganda und so musste mir ständig übersetzt werden. Letztendlich erklärte er sich einverstanden, dass er nun 10.000.000 US\$ (6666 €) bekommt und innerhalb des nächsten Jahres weitere 5.000.000 US\$ (3333 €). Das war zwar mehr als ursprünglich gedacht, doch aufgrund von Mietschulden schien dieser Preis doch angebracht. An viele Kleinigkeiten musste gedacht werden und es war ein langer Prozess bis endlich der Vertrag unterschrieben wurde und das Geld auf das Konto einbezahlt war.

Nach vielen Gesprächen und Überlegungen wurde klar, dass es für Maria nahezu unmöglich sein wird, Geld auf die Seite zu legen und sich finanziell am Kauf des Gebäudes zu beteiligen. Am Ende meiner Rechnung bleibt monatlich lediglich genug übrig, die beiden Erzieherinnen zu bezahlen – die jeweils 50.000 US\$ (33 €) verdienen – selbst zu überleben und ab und an Schulmaterial zu kaufen.

Aber natürlich haben wir gemeinsam während meines Aufenthalts nach weiteren Möglichkeiten gesucht. Immer wieder hörten wir lobende Worte und Anerkennung für die gute und wichtige Arbeit, die Maria leistet – aber es blieb eben bei Worten. Ob von Seiten der Kirche, die momentan aufgrund der Kirchenrenovierung keine

finanziellen Ressourcen hat, oder im Büro des Bildungsministeriums - wir mussten einsehen, dass es keine finanzielle Unterstützung für Nursery Schools von der Regierung gibt. Ein Regierungsabgeordneter bezeichnete eine Vorschulbildung als Luxus, auch wenn er vermutlich gerne geholfen hätte, ihm waren die Hände gebunden.

Das Problem der Finanzierung schränkt die pädagogischen Tätigkeiten im Kindergarten erheblich ein. Die Unsicherheit um die weitere Existenz des Kindergartens und die Energie, die für Anträge und Gespräche benötigt wurde, raubten viel Zeit für pädagogisches Handeln. So hoffe ich, dass mit dem Kauf des Gebäudes und der Existenzsicherung des Kindergartens auch das pädagogische Handeln wieder an Aufschwung gewinnt.

5. Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis

Da ich den ersten Teil meines Praktikums schon vor Beginn des Studiums absolvierte und ich die Gelegenheit hatte, nach zwei Jahren an meinen Praktikumsort zurückzukehren, taten sich für mich interessante Zusammenhänge zwischen Studium und praktischem Handeln auf. Was ich noch vor Beginn des Studiums „aus dem Bauch heraus“ entschieden habe wurde mit Theorien gefüllt. Schwierig empfand ich es jedoch eine Brücke zu bauen zwischen den momentan aktuellen Theorien und der Situation in der Birimunye Nursery School.

5.1 Orientierung am Studienplan

Ich möchte mich an meinem Studienplan orientieren und anhand von einzelnen Seminaren und Vorlesungen einige Zusammenhänge darstellen und Theorien, die mir für mein Praktikum wichtig erscheinen, erläutern:

Friedrich Fröbel – Proseminar bei Gerhard Schneider und die Vorlesung „Tendenzen der Frühpädagogik“ bei Ludwig Liegle

Dieses Seminar und auch die Vorlesung verschafften mir einen Überblick über die Entstehung und den geschichtlichen Hintergrund des Kindergartens. Interessant war dies in der jetzigen Situation in Uganda, wo Kindergärten nicht gefördert werden und nicht zur Selbstverständlichkeit gehören. Das Recht des Kindes auf einen Kindergartenplatz ist in Ostafrika unbekannt und manchmal kommt es mir so vor, als ob Uganda in der pädagogischen Entwicklung viele Jahrzehnte hinterher wäre. Wo aber befindet sich gerade der Kenntnisstand? Und viel bedeutender, wie mir

erscheint: Wie lässt sich eine Brücke bauen zwischen neusten Kenntnissen, dem heutigen pädagogischen Wissen und der momentanen Situation in Sozial- und Bildungswesen in Ostafrika?

Dem Kind seine freie Entfaltung gewähren, Raum und Platz zur Entwicklung, zum Spiel und es gleichzeitig fördern aber nicht überfordern - Ansprüche, die wohl in deutschen Kindereinrichtungen diskutiert und verwirklicht werden, haben in Uganda nur wenig Platz. Die Kinder müssen zuhause mithelfen – Geschwister versorgen, Wasser holen, Feuerholz suchen,...Sie wachsen ohne Spielzeug auf und alles mit dem sie sich beschäftigen, finden sie auf der Strasse und sammeln es auf.

Die Phantasie der Kinder wird zweifellos angeregt, indem sie darauf angewiesen sind sich ihre Spielsachen selbst zu suchen oder zu basteln. Die Kinder spielen in der Natur, aber eben auch auf befahrenen Straßen und in Müllbergen. Kinder brauchen aber einen Platz, wo sie spielen können und Spielsachen fördert ihre Entwicklung, so entwickelte Friedrich Fröbel seine Spielgaben, um dem Kind die Welt näher zu bringen und das logische und mathematische Verständnis zu fördern. (vgl. Heiland, H. 1982) Auch werden im Spiel – vor allem im kindlichen Rollenspiel – soziale Verhaltensmuster geübt und Konfliktsituationen verarbeitet. Das Kind gelangt durch das Spiel zu seiner eigenen Identität.

Mir war es wichtig, dass den Kindern genug Zeit zum Spielen eingeräumt wird, da ich davon ausging, dass Kinder sich im Spiel entwickeln und auch der soziale Kontakt zu den anderen Kindern von Bedeutung ist. Im Spiel werden Regeln gelernt und man muss sich mit anderen Kindern auseinandersetzen, Konflikte lösen und gemeinsam handeln. Diese Annahmen wurden im Laufe meines bisherigen Studiums mit Theorien unterlegt.

Jean-Jacques Rousseau betont, dass die Kindheit nicht nur ein Durchgangsstadium auf dem Weg zum eigentlichen Menschsein sei. „Ein Kind ist von vornherein als ein Mensch – nicht als ein erst werdender Mensch – anzusehen. Es hat Glücksverlangen und Ansprüche an das Leben, es erfährt Freude und Leid und verdient, darin ernst genommen zu werden wie die Erwachsenen auch.“ (Flitner, 1972) Die Aufgabe von Erziehung sei es, „ausreifen zu lassen, was die Natur uns vorzeichnet und was die Entwicklung mit sich bringt“ (ebd.) Nach dieser Vorstellung vom Wachsen lassen – also vom Baum und Gärtner – habe ich im Kindergarten versucht zu handeln. Ich habe versucht Begleiter und Ansprechpartner zu sein, mich aber nicht einzumischen oder aufzudrängen. Vor allem habe ich und auch die anderen Erzieherinnen die

Kinder nicht als kleine Erwachsene gesehen, sondern wir haben sie als Kinder ernst genommen und akzeptiert.

Doch trotzdem war der Kindergartenalltag von Disziplin und Ordnung bestimmt – die Kinder mussten sich an die Unterrichtseinheiten halten, wurden bei unangebrachtem Verhalten zurechtgewiesen und gegebenenfalls bestraft. Im meinem bisherigen Studium haben mich Pädagogen wie Janusz Korczak oder Siegfried Bernfeld fasziniert. Bernfeld gründete 1919 das Kinderheim Baumgarten, in dem es keinerlei Machtstrukturen gab und die ErzieherInnen die Aufgabe des Beobachters übernahmen. Kameradschaft und Vertrauen waren die zentralen Werte und die Kinder durften selbst die Regeln bestimmen und konnten sich dabei am Verhalten der Erwachsenen orientieren (vgl. Bernfeld, 1921) . Auch die Erzieherinnen in der Birimunya Nursery School erkannten ihre Vorbildfunktion und ich war mir bewusst, dass ich mit meinem Verhalten Einfluss auf das Handeln der Kinder hatte.

Sozialisation und Enkulturation bei Hans-Ulrich Grunder

Wie wichtig Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder sind wurde mir im Seminar bei Herrn Grunder bewusst, in dem wir uns viel mit Sozialisationstheorien beschäftigt haben. Entwicklungstheorie nach Piaget und Erikson machten mir Phasen der Kindheit und die Wichtigkeit jeder einzelnen Stufe deutlich.

Jean Piaget, einer der bedeutendsten Entwicklungspsychologen, beschäftigte sich mit der Theorie des Aufwachsens und arbeitete in seinem Stufenmodell vier Perioden heraus, in denen sich das Kind verändert und entwickelt – die Periode der sensomotorischen Intelligenz, die Periode des voroperationalen Denkens, die Periode der konkreten Operation und die Periode der formalen Operation. In jeder Periode sind verschieden spezifische Verhaltensmerkmale des Heranwachsenden zu erkennen, die die kognitiven Voraussetzungen beinhalten. Die Grundannahme Piagets war, „dass menschliches Erkenntnisvermögen nicht ausdifferenziert und funktionsfähig vorhanden ist, sondern das Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses darstellt.“ (Grunder, 1998) Die Stufen der Entwicklung verdeutlichten mir, dass Kinder sich in einer bestimmten Lebens- und Lernphase befinden, in der sich spezifische Fähigkeiten besitzen und nicht überfordert werden dürfen. Erziehung muss immer im Blick haben, dass Kinder eine qualitativ andere Art und Weise zu Denken haben und dass es nicht möglich ist, den Rahmen der Denkstrukturen über die jeweilige Entwicklungsstufe hinaus zu erweitern. Des weiteren wichtig sind das Lernen als selbstgestalteter Prozess und die Bedeutung der sozialen Integration. Die Lernprozesse muss das Kind selbst gestalten können, um

individuelle Moralbegriffe zu entwickeln und letztendlich seine eigene Identität zu finden.

Im Rahmen einer Hausarbeit setzte ich mich intensiv mit dem Thema „Sozialisation von Kleinkindern“ auseinander und untersuchte die These, dass Kinder besser ohne Strafe und Belohnung erzogen werden sollten. Disziplin und Strafe waren Erziehungsmethoden, die mir während meines Praktikums immer wieder begegnet sind und oftmals konnte ich als Praktikantin nur schwer damit umgehen. Hinzu kommt der andere Kulturkreis, verschiedene Hintergründe und Gewohnheiten. Beispielsweise sind Schläge und Bestrafung als Erziehungsmethoden keine Seltenheit in Uganda und im Waisenheim musste ich solche Züchtigungsversuche leider miterleben – schwierig war herauszufinden, wann ich das Recht oder auch die Pflicht hatte, meine Stimme zu erheben. Glücklicherweise kam ich im Kindergarten nie in eine solche Situation und bin mir sicher, dass dort nicht mit dieser Methode der körperlichen Züchtigung gearbeitet wird.

TPS mit Vorlesung „Einführung in die Sozialpädagogik“ bei Hans Thiersch und Qualitative Sozialforschung bei Sabine Schneider

Die Einführung und der Einblick in sozialpädagogische Praxisbereiche festigte einerseits meine bisherigen Erfahrungen und Erkenntnisse und machte andererseits auf neues aufmerksam. Interessant im Bezug auf mein Praktikum war der Bereich der Kindertagesstätten und Kindergärten. Auch das Seminar Qualitative Sozialforschung mit dem Schwerpunkt „Pädagogisches Handeln“ bei Sabine Schneider verschaffte mir einen Überblick über deutsche Einrichtungen, deren Konzeptionen und Handeln. Einen Vergleich zu ziehen ist schwierig, aber ich konnte für mich einige Ideen aufgreifen und den situationsorientierte Ansatz, der in der Frühpädagogik momentan verbreitet ist, konnte ich in der Birimunye Nursery School auf eine bestimmte, nicht an die Theorie angelehnte, Weise wiederentdecken. Ich hatte das Gefühl, dass diese Situationsorientierung an meiner Praktikumsstelle zur Selbstverständlichkeit geworden ist, vielleicht auch aus einer Notwendigkeit heraus – viele Familiengeschichten sind so komplex und viele Kinder kommen mit Problemen und unterschiedlichsten Voraussetzungen, dass wirklich auf jeden einzelnen und jede einzelnen eingegangen werden muss.

5.2 Reflektion

Theoretisches Wissen und neuste wissenschaftliche Erkenntnisse sind in der Birimunye Nursery School nicht weit verbreitet. Die Leiterin des Kindergartens hat

zwar in den 70er Jahren eine Erzieherinnenausbildung in Schottland absolviert, doch ist sie mit neuen Ansätzen im Bereich der Frühpädagogik wenig vertraut. Trotz dieses Theoriemangels konnte ich viel von ihrem praktischen Handeln lernen. Für mich war es jedoch von großer Wichtigkeit den theoretischen Hintergrund zu erarbeiten und ich denke, dass Theorien Voraussetzungen für professionelles pädagogisches Handeln sind. Vermutlich hätte ich in manchen Situationen anders gehandelt, wenn ich das nötige Wissen gehabt hätte und ich hätte mit mehr Sicherheit arbeiten können.

Doch nicht nur die theoretische Grundlage und Einblicke in pädagogische Fragen – die sich langsam wie Puzzleteile zusammenfügen – konnte ich in den vergangenen 3 Semestern lernen, sondern vor allem habe ich gelernt mir Überblicke zu verschaffen, mich in Neues einzuarbeiten und offen, aber kritisch zu sein.

6. Schlussbetrachtung

Abschließend möchte ich festhalten, dass mich diese Zeit in Uganda geprägt und ich konnte in diesen sechs Monaten unheimlich viel lernen. Zwar bin ich immer wieder an Grenzen gestoßen und habe einige Zeit gebraucht, um meine Maßstäbe und Werte abzulegen und akzeptieren zu können, dass Afrika „anders“ ist. Doch genau diese Andersartigkeit hat mich fasziniert und zugleich schockiert.

Hier möchte ich nochmals den Gedanken zu Beginn des Praktikumsberichtes aufgreifen: Anthony Kintu, ein afrikanischer Künstler und guter Freund, sagte bei einem Besuch im Kindergarten ganz einfach und eindrucksvoll: „Das ist unsere Zukunft – die Zukunft Ugandas!“

Glücklicherweise haben dies viele Menschen in Uganda erkannt und ich wünsche und hoffe, dass die Kinder in Nnyendo weiterhin die Möglichkeit haben ihre Kindheit im Kindergarten zu genießen.

7. Literatur

Bernfeld, S. 1921: Kinder und Lehrer. In: Thole/ Galuske/ Gängler (Hrsg.) 1998: KlassikerInnen der Sozialen Arbeit, Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch. Neuwied/ Berlin.

Flitner, A. 1972: Spielen – Lernen. Praxis und Deutung des Kinderspiels. München.

Grunder, H-U. 1998: Grundlagen der Schulpädagogik – Band 24. Sozialisiert und diszipliniert. Die Erziehung „wilder Kinder“. Hohengehren

Heiland, H. 1982: Fröbel. Reinbek bei Hamburg.